

O, ihr, meine Hirten, seid ihr es?
Sagt mir, Hirten, was ihr treibt,
Daß ihr heut' so freudig seid.

Hirten Wir wissen nicht, warum es sei,
Daß wir heut' so freudig sein,
Uns ahnet, es sei die Zeit,
Daß uns Gott vom Himmelreich
Sendet uns den Messias,
Hört, mein Herr, die Freud' ist das.
Wirt Geht und seid ruhig! Erwartet die
Zeit!

Das wird noch nicht geschehen heut'.

Josef und Maria gehen ein. Josef geht zum
Diener des Wirts und spricht:

Better, um eines wollt' ich bitten,
Wann ihr mir möcht' berichten,
Ob der Gastwirt zu Hause ist.
Um Herberg' wollt' ich bitten zu
dieser Frist.

Diener Ja, zu Hause ist er wohl,
Freund, es sind schon alle Zimmer voll.
Seht, er kommt daher gegangen.

Wirt (zu Josef)

Freund, was ist dein Verlangen?

Josef Es wird dir so wohl bewußt sein als
mir, daß der Kaiser ein Patent
hat ausgeschickt, daß jedermann
soll hier erscheinen; so bitt' ich
um Herberg'.

Wirt Was, Herberg' willst du haben?
Ei, das sind Possen.

Ich bekomme andre Leut'. Bleib
du nur draußen.

Zwar, hast du Geld zu verzehren,
So kannst du dich bei mir auch
schon nähren.

Josef Nein, kein Geld hab ich nicht;
Ohne Vermögen steh' ich hier, wie
du mich siehst.

Vom elektrischen Licht.

Von Franz Thiel.

Seit 100 Jahren hat unsere Beleuchtung einen großen Fortschritt gemacht. Vom einfachen Holzspan zur Lampe und zum elektrischen Licht, das ist ein weiter Weg in der Geschichte der Menschheit. Wie begeistert waren die Leute, als man um 1860 die ersten Petroleumlampen in den Häusern benutzte. Die alten Nachtlichter, die Unschlittkerzen und die langen Hobelspäne waren noch lange im Gebrauch. Da kamen Hausierer und brachten die Holzspäne, je 5 Stück zusammengebunden. Die Mutter kaufte gleich einen Arm voll. Wollte man einen verwenden, so brach man das eine Ende ab und steckte den Span in die Ofenglut. Im Keller benützten wir nur solche Späne. Für den Dachboden hatten wir eine kleine Laterne, da die Späne hier leicht ein Unheil anrichten konnten. Für die Scheune, die im Winter beim Dreschen beleuchtet wurde, gab es ein Ungetüm von einer Laterne, die gegen 75 cm hoch war. Sie hing ober der Tenne an einem Balken und erhellte ein wenig den weiten Raum; da wir noch mit dem Göpel „leierten“, so mußte im November und Dezember bis 6 Uhr abends gedroschen werden. Es war eine mühsame Arbeit, von der man heute wohl nichts mehr weiß.

Da erzählte uns einmal der Vater vom elektrischen Licht, das er in Hohenstadt und Lufawetz in den Mühlen gesehen hatte. Wir horchten und staunten über dieses Wunder, obwohl wir ja gar keine Lampe weder im Bilde noch in Wirklichkeit vor

unseren Augen hatten. So hell sollte es sein, daß man eine Nähnadel auf dem Fußboden bemerkt. Die Lampe raucht nicht, man kann sie an einer Schnur hängen, wo man sie braucht, durch einen Schalter bringt man sie zum Leuchten und zum Verlöschen.

Gar bald sollten wir eine wirkliche Lampe in Frankstadt sehen. Wo heute die Tonmühle der Tonwarenfabrik steht, war um 1890 noch eine Mahlmühle, die nach dem Besitzer einfach Kranichmühle hieß. Für uns Kinder war dieses alte Gebäude immer eine Sehenswürdigkeit, da ja diese Mühle wirklich noch klapperte am rauschenden Bach, wie es in dem bekannten Schulliede heißt. Heute gibt es wohl keine klappernden Mühlen mehr und das Lied paßt in unsere Zeit so wenig wie jenes von der Post und dem Postillon. So oft ich in das Niederdorf ging, blieb ich eine Weile stehen und horchte dem eintönigen Gang dieser Mühle zu. Der Besitzer hatte schwer zu kämpfen, da alle Bauern nach Hohenstadt oder Reitendorf fuhren, um ihr Getreide hier mahlen zu lassen. Machten wir im Sommer aus Steinen eine „Schütz“ im Dorfbach, um besser baden zu können, so riß sie uns der Müller zusammen, da er zu wenig Wasser bekam. Es war in einer kalten Winternacht, als uns die Feuerwehr aufweckte. „Im Niederdorf brennt es“, hieß es. Wir kleideten uns rasch an und eilten auf der Dorfstraße hinab. Die Kranichmühle stand in einem Flammenmeer. Hochauf schlugen die Feuergarben zum Nachthimmel und die Feuerwehr schützte nur die umliegenden Gebäude. Der Müller stand mit Frau und Kindern unter dem hohen Baum und Tränen rollten über sein Gesicht. Alles war verloren, er mußte den Besitz an den Herrn Pudil verkaufen und verließ Frankstadt, um in der Fremde sein Glück zu versuchen.

Nun erstand ein Neubau, den man noch heute sieht. Der Herr Pudil stellte eine Dynamomaschine auf und die ersten elektrischen Lampen brannten in Frankstadt. Viele Neugierige kamen am Abend vor das Wohnhaus, um die elektrische Lampe zu bewundern. Sie brannte so hell, daß man auf der Straße ein weites Stück sehen konnte und viele meinten:

„Wenn immer nach 50 Schritten eine Lampe wäre, brauchte man nicht im Finstern auf der Straße dahinzwandern.“ Haus, Hof und die Werkstatt waren wirklich in ein Lichtmeer getaucht und wir beneideten die Leute, daß sie im hellen Lichte herumgehen können, während unser Hof am Abend stockfinster war. Die alten Leute schüttelten ungläubig den Kopf über so eine neue Erfindung, die nur geeignet ist, den Bauern das Geld herauszulocken.

Es vergingen einige Jahre. Ich studierte in Mähr.-Schönberg und saß im Obergymnasium, da erbaute die Stadtgemeinde ein Elektrizitätswerk und die umliegenden Gemeinden sollten sich anschließen. Damals herrschte große Aufregung in der Gemeinde. Die Ansichten der einzelnen Gruppen prallten heftig aufeinander; in den Gasthäusern, auf der Straße und auf dem Felde ereiferten sich die Gemüter. Die Häufte gaben dem Worte den energischen Nachdruck beim Biertische, die Gegner überboten sich an Kraftausdrücken, die nicht im leisen Ton einander zugestüstert wurden. Mancher schrie sich heiser. Die alte Feindschaft zwischen Niederdorf und Oberort gewann neue Nahrung und die alten Gegner in der Gemeinde erwachten von neuem. Einige meinten, die Gemeinde soll selbst im Oberort ein Werk bauen. Andere verwarfen das elektrische Licht ganz; es sei keinen Schuß Pulver wert, sei feuergefährlich, sei zu teuer, schade den Augen usw. Ein Ingenieur hielt im Saale des Herrn Strnad eine Versammlung ab, um die verschiedenen Irrtümer aufzuklären. Der Saal glich einem Bienenstock, der gerade schwärmen will. Jeden Augenblick konnte es zu einem Zusammenstoß kommen; ruhig hörte man die Ausführungen des Redners an, ab und zu warf ein Zuhörer einen Zwischenruf in den Saal, dem ein Gelächter folgte, dann herrschte wieder eine unnatürliche Ruhe. Kaum hatte der Fremde geendet, so begann ein Lärm, der seine Fortsetzung im Schankzimmer fand. Und trotzdem — war die Gemeinde für den Anschluß

Arbeiter kamen, die in den Häusern die Einleitung besorgten, ganze Berge von Säulen lagen an einzelnen Stellen des Dorfes und große Rollen von Kupferdraht führten Fuhrleute herbei. Ein geschäfti-

ges Leben und Treiben konnte man wahrnehmen, die Maste wurden aufgestellt, die Drähte gespannt, Zähler und Birnen erschienen und wurden in den Wohnungen angebracht, überall regten sich die Hände, um mitzuhelfen bei dem großen Fortschritt der Heimat. Die Gegner betrachteten dies alles recht mißtrauisch. Zweifel und Bedenken erwachten im Kopfe eines Fortschrittmenschen und es kam vor, daß mancher die Einleitung herstellen ließ, aber keine Birnen einschraubte, sondern der Dellampe treu blieb.

Eines Tages war das Werk fertig; in vielen Bauernhäusern erstrahlten die elektrischen Birnen und verbreiteten ein Lichtmeer, von dem sich die alten Mauern so mancher Stube nie hätten träumen lassen, daß sie noch so etwas erleben werden.

Nun galt es, auch die elektrische Kraft in die Scheunen einzuleiten und sie für Druschzwecke dienstbar zu machen. Da war der Herr Alois Janetschek ein Vorkämpfer, da er als erster einen Motor einbaute und eine neue Maschine bestellte. Er hatte sich alles recht praktisch zusammengestellt und hoffte von dieser Neuerung sehr viel für seine Wirtschaft. Doch hatte er in dieser Hinsicht einen schweren Stand, da der Großvater ein Gegner dieser modernen Einrichtungen war. Dieser hatte ja den großen Aufschwung der Landwirtschaft seit 1848 miterlebt, war noch roboten gegangen, hatte mit der Drischel gedroschen, die Handmaschine gedreht und kannte auch den Leidensweg jenes Benzinmotors, den die Bauern des Oberortes angekauft hatten und der so arge Mißstimmung hervorrief, daß er gar bald wieder verkauft wurde. Dieser Motor hatte das Vertrauen aller zerstört und er war Ursache, daß niemand sich einen Elektromotor kaufte. Doch der Herr Janetschek ließ sich nicht beirren trotz der vielen Anfeindungen und Angriffe, er setzte seinen Willen durch und eines Tages verbreitete sich das Gerücht: „Der Janetschek im Oberort drischt elektrisch“. Viele Neugierige eilten herbei, schauten zu, betrachteten den Motor und die Maschine, sie halfen auch bei der Arbeit mit und fanden, daß die Maschine tadellos arbeite. Der Motor brummte in dem kleinen Bretterhäuschen, die Funken stoben von

den Bürsten, es gab kein Stoden und Stehenbleiben wie bei dem Benzinmotor. Aus manchem Saulus wurde damals ein Paulus, die Eisdecke des Widerstandes gegen die Elektrizität war gebrochen, viele waren umgestimmt und im nächsten Jahr summten schon eine Reihe von Motoren in den Scheunen Frankstadts. Von Jahr zu Jahr wurde die Zahl der Gegner geringer, Licht und Kraft fanden in der Gemeinde viele Abnehmer, sodaß man meinte, Frankstadt hätte selbst ein Werk bauen sollen, es hätte einen schönen Reingewinn abgeworfen. Hoherfreut war mein Großvater, der oft vor dem Motor stand und nicht begreifen konnte, daß „dieses Werkel so stark ist“.

Heute hat sich die Elektrizität die ganze Welt erobert und es ist gut, wenn man ab und zu hinweist, wie schwere Kämpfe es gekostet hat, Neuerungen in den Gemeinden einzuführen, die man heute als selbstverständlich betrachtet.

Dem Heimatglöcklein.

(Oberlehrer E. K., Rudelsdorf.)

Schon als Junge im vorschulpflichtigen Alter, der wild und unbändig über Felder, Wiesen und Fluren dahinjagte, hörte ich auf seinen Klang, denn er mahnte mich, meine Schritte zu beflügeln, um rechtzeitig daheim zu sein. Dann kam die Schulzeit. Da belehrte man mich, daß das Glöcklein noch zu einer anderen Pflicht ruft — zum Gebete. Wohl hatte ich schon früher mit meinem längst verstorbenen Mütterchen beim Schlafengehen die Händchen gefaltet und das „Kindlein Jesu“ und andere Gebetchen gestammelt, wohl hatte mich auch mein Mütterchen aufmerksam gemacht, daß die Glocke zum Gebete ruft, wer aber kann es mir verargen, daß ich beim Schalle der Mittag- und Abendglocke oft wild nachhause stürmte, da mein strenger Vater keinen Spaß verstand und dabei — des Gebetes vergaß? Die Morgenglocke aber hörte ich fast nie läuten, da ich zu der Zeit meist noch so fest schlief, daß mich auch Kanonendonner nicht erweckt hätte.

Tief ins Herz schnitt es mir, als wir vor langen Jahren einen lieben Freund